

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

45 (9.6.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 9. Juni 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 45.

## Der Fluch.

(Fortsetzung.)

2.

Mehrere Jahre waren verfloßen. Wir finden Johann Reinhold Patkul im Waadtlande, woselbst er unter dem Namen Fischering sich durch literarische Arbeiten nährt. Da wird ihm die Nachricht von dem Tode Karls XI., und alle seine Pläne leben auf.

Der Schwedenkönig hatte am 15. April 1697 das Zeitliche gesegnet. Sein fünfzehnjähriger Sohn Karl sollte laut dem väterlichen Testamente erst nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre majoren werden, und Hedwig Eleonore von Zweibrücken, Wittve von Karl X. Gustav, hatte bis dahin die Regentschaft übernommen.

Aber nach Ablauf eines halben Jahres gelang es den Intriguen des Staatsraths Piper und Grafen Axel Sparre, daß Karl XII. einstimmig mündig erklärt, und demzufolge am 24. Dezember desselben Jahres gekrönt wurde.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der junge König in der ersten Zeit seiner Regierung sich um die Staatsgeschäfte nur wenig bekümmert hat. Der Augenblick schien Patkul günstig, denn welchen Widerstand sollte man im Grunde auch von einem sorglosen, kaum den Kinderjahren erwachsenen König befürchten?

Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, hatte bei seiner Krönung zum König von Polen unter dem Namen August II. das Versprechen geleistet, daß er suchen werde, diejenigen Provinzen wieder zu erlangen, welche der Friede von Oliva Polen entzissen hatte. Diesem Monarchen wußte nun Patkul die Unzufriedenheit Lieflands mit dem schwedischen Regiment mit so grellen Farben, und die Eroberung der Provinz als so leicht darzustellen, daß jener unbedenklich darauf einging. Durch Friedrich August zum geheimen Rath ernannt, suchte er ferner Peter I. — dessen Vorhaben einst im Besitz der nunmehr schwedischen Provinzen Liefland, Esthland, Kurland und Semgallen gewesen, und welcher schon längst beabsichtigt hatte, das, was er als sein Eigenthum betrachtete, wieder zu erringen, zum geheimen Bündniß mit Polen zu bewegen. Es gelang ihm bald.

Damit nicht genug, wurde auch Dänemark zum Beitritt veranlaßt, welches ohnehin wegen seiner Stellung zu Holstein mit Schweden gespannt war.

Somit sehen wir drei Mächte bereit, die Jugend Karls XII. zu dessen Verderben zu benutzen.

Allein dem schlafenden Löwen gleich, der beim Herannahen des Feindes erwacht, so reiste auch Karl, auf die Nachricht der drohenden Gefahr in einem Nu zum Mann, von der feurigsten Thatkraft durchglüht. Zu Aller Staunen ändert er plötzlich seine ganze Lebensweise. Rache an die, welche zu seinem Untergang sich verschworen, ist fortan sein einziger Gedanke. Mit Eile und Umsicht leitet er die Rüstung zum blutigen Kampf.

Er beginnt damit, dem Herzog von Holstein seine Hilfe zuzusichern, sendet eine Armee nach Pommern zu dessen Beistand gegen die Dänen, verläßt am 8. Mai 1700

seine Residenz Stockholm, um nie wiederzukehren, und eröffnet gegen Dänemark seinen ersten Kriegszug.

Unter dem jubelnden Nachruf des Volks verließ Karl mit drei und vierzig Segeln den Hafen von Karlskrona, nahe, von den Flotten Hollands und Englands unterstützt — diese beiden Mächte hatten den durch Dänemark verletzten Altonaer Frieden garantirt — der Insel Seeland, und landete daselbst mit einer Schnelle und Kühnheit, welche Freund und Feind in Erstaunen setzten. Bald war er fast völlig Herr der Insel und bedrohte Kopenhagen von der Landseite her; in Holstein standen schwedische, holländische und hannoveranische Truppen den Dänen gegenüber. Eins und Anderes führte schon am fünften August desselben Jahres den Frieden zu Travendal herbei, durch welchen dem Herzog von Holstein Befreiung vom jeglichem Druck Dänemarks und Erstattung der Kriegskosten zugesichert ward.

Graf Dlaus Gyllenstiern hatte seitdem Länder und Meere durchzogen, Linderung seines Kummers und Zerstreuung gesucht, ohne sie zu finden. Wo er auf Glück traf, dacht er an die schöne Zeit, die ihm einst blühte, mit herbem Schmerz zurück, und wo er Unglück fand, da rissen Mitgefühl und Kummer die eigenen Wunden wieder auf.

Von den Seinigen war er seither ohne Nachricht. Da ließ die Sehnsucht nach den Kindern ihm ferner keine Ruhe. Die Liebe zu der Heimath regt sich mächtig, trotz allen Ungemachs, was er dort litt. Er landete in Frankreich; hier erfuhr er die Veränderung, die in Schweden vorgegangen war, die Thronbesteigung Karls XII. und dessen Kriegszug gegen Dänemark.

Da tauchte der Gedanke auf in seiner Seele, daß er vielleicht im heißen Schlachtgetümmel Zerstreuung finden, und seinem Geiste eine andere Richtung geben könne. Gedacht, gethan! Er eilt ins schwedische Lager, und sieht sich alsobald als Hauptmann bei dem Heere, welches nach dem Travendaler Frieden eben im Begriffe ist nach Liefland abzugehen.

August II. hatte dort Riga eingeschlossen, hob jedoch vermöge der Einwirkung Hollands die Belagerung wieder auf. So blieb dem Schwedenkönig nur ein einziger Gegner, der Czar. Dieser rückte mit starker Heeresmacht gegen Narwa heran.

Mit Erlaubniß seines Königs eilte Graf Dlaus dem Truppenmarsch voraus. Noch ein Mal wollte er die Zellenburg besuchen und seine Kinder sehen, um dann dem Heere sich wieder anzuschließen. Er langt auf seinem Schlosse an, und Freud und Trauer winken ihm aus jedem Angesicht entgegen. Die Schwägerin eilt froh mit Gustav und ihren eigenen Kindern auf ihn zu. Er drückt sie an das Herz; und meine Ebba? fragte er dann. Da birgt die Gräfin schluchzend das Gesicht mit beiden Händen und kaum vernehmlich klingt der Schmerzensruf von ihren Lippen: „Todt!“ —

Sich sammelnd sprach sie weiter:

Ja, todt! und schrecklich war ihr Ende! O, hätte ich mich nie von ihr entfernt! — Seitdem Ihr diese Burg verlassen habt und niemand in dem Wald mehr jagt, hatten

derart Wölfe überhand gewonnen, daß sie bis an die Zellenburg sich wagten. Die Kinder spielten einst im hinteren Hof, und Ebba war allein zurück geblieben, als sich die Uebrigen auf kurze Zeit entfernt. Da tönt ein Schrei und Alles eilt herzu. Sie war verschwunden und die Spuren zeigten deutlich, daß sie die Beute eines wilden Thieres geworden sei. Dasselbe war durch jene Pforte eingedrungen, die, in der letztern Zeit als Ausgang oft benutzt, diesmal durch Zufall nicht verschlossen worden. Seitdem verfloßen schon drei volle Jahre.

Hier unterbrach sie der Graf: Seid Ihr auch sicher, daß sie umgekommen, daß nicht ein Bösewicht sie uns geraubt?

Nur zu gewiß! Ein Mensch naht sich der Zellenburg nur selten. — Die Knechte sind der Spur durch das Gebüsch gefolgt; sie fanden hin und wieder Kleidersezen und Tags darauf die Ueberreste Ebbas, bis auf die Knochen hin verzehrt!

Schrecklich! rief Graf Olaus. Mein Vater, wie fürchterlich bewährt sich Dein Fluch!

Da trat die alte Mutter auf ihn zu, und wilder Wahnsinn sprach aus ihren Zügen. Sie schrie:

Ha, jetzt erkenn ich Dich, Graf Erich! Du willst mich locken unter jugendlicher Maske, daß ich Dir folge hin zum Rabenstein, um in den wilden Grabgefäng der Galgenvögel einzustimmen! Stör mich doch künftig nicht in meinem stillen Sinnen, fuhr sie bittend und leiser fort. — Ich hatte einen gar — gar schönen Traum! Ich hatte einen Sohn, an dem mein Herz mit ganzer Liebe hing — ich hatte einen treuen Gatten — und war so glücklich! — da flüstert mir die böse Unke zu, mein Mann sei treulos — ein Verräther! Ich aber glaubt es nicht und ward geführt in einen prächtigen Palast, in dem ich für mich allein ein Stübchen hatte, ganz klein und eng! Die kleine Ebba war nicht dort — der arme Wolf war hungrig, mußte Futter suchen, so gut wie Torbern Horn! — Und während aller dieser süßen Träume schlägt plötzlich an mein Ohr ein furchtbar Wort! Es macht mich beben — doch weiß ich nicht warum? — Ich hab es, — dünkt mich — irgend schon vernommen. — Hu! — es heißt Fluch!!

Und schluchzend und an allen Gliedern zitternd, sank sie in die auffangenden Arme ihres Sohnes.

Das war zu viel für Olaus. Wo ihn die Sehnsucht hingetrieben, wo er Zufriedene zu finden hoffte, da grinzten Tod und düsterer Wahnsinn ihm entgegen!

(Fortsetzung folgt.)

### Adresse deutscher Gattinnen und Hausfrauen an ihre Ehemänner.

Die deutschen Frauen, bedroht in ihrem Höchsten und Heiligsten — in dem Schooße ihrer Familien durch die jetzt herrschende und alles durchdringende Gährung und Aufregung der Gemüther, können nicht umhin, auch ihrerseits Befürchtungen und Besorgnisse laut werden zu lassen, zumal da die in Frankfurt aufgetauchte und verfochtene republikanische Regierungsform, wenn gleich dermalen bekämpft und unterlegen, sie für die Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips auch in der Ehe in Zukunft ernstlich besorgt machen muß.

Diese Befürchtungen betreffen die Entfremdung sämtlicher Eheherren von Allem, was Haus, Familie, Kinderzucht betrifft, ja selbst die Lockerung der Bande ehelicher Liebe!

Hier muß eine schleunige, gründliche Abhülfe geschehen, wenn nicht der Staat in seiner Grundveste erschüttert werden soll!

Wir lebten still und harmlos und in süßester Eintracht mit unseren Männern, bis die unglückselige französische Revolution ihrer frommen Denkart Milch in gährend Drachengift verwandelte!

Wir kennen unsere Männer nicht mehr! Auf unsere süßesten Schmeicheleien, unsere zärtlichsten Liebfosungen erfolgt keine Erwidern, keine Antwort! Finster, die Stirne in Falten gezogen, brüten sie über den ellenlangen Zeitungs-Blättern, und die Politik, die unheilvolle Politik hat die Liebe aus ihren Herzen verschucht! — Sprechen wir von nothwendigem Kinderzeug, so reden sie von der Wiederherstellung Polens! Sprechen wir von der Ungeschicklichkeit der Dienstboten, so reden sie von der verkehrten Politik Metternichs — verlangen wir ihre Begleitung zum Spaziergang, so müssen sie aufs Rathhaus, oder in den Clubb, oder zum Exerciren! Beim Erwachen ist das erste Wort die Zeitung, beim Schlafengehen — gewöhnlich 12 oder 1 Uhr Morgens! — das letzte Wort die Zeitung! Beim Frühstück wird uns kein Blick gegönnt, die Zeitung aber verschlungen, beim Mittagessen kein anderes Wort gesprochen, als was wohl die Zeitungen Abends bringen werden! Beim Abendessen bereiten sie sich auf die Reden vor, welche sie im Clubb halten wollen! — Ja! haben wir nicht sogar schon das Gräßliche mit eigenen Ohren hören müssen: „Wenn ich nur nicht verheirathet wäre, auf daß ich auch mitgehen könnte!“

So weit sind sie also bereits in ihrer politischen Wuth gekommen, daß sie Das, was ihnen, vor Allem und einzig und allein am Herzen liegen sollte, — Weib und Kind — als eine Last, als ein gehässiges Hinderniß betrachten!

Wehe uns deutschen Hausfrauen! Wie soll das enden! Muß nicht der Staat hier einschreiten, der in seinem Fortbestand am meisten bedroht ist?

Und wir wissen recht wohl, gegen wen und wie der Staat einschreiten muß! Gegen wen? Gegen die Ledigen, die Weiberseinde, die Hagestolze, gegen die männliche Jugend überhaupt, die nie das süße Glück, Gatte und Vater zu seyn, gekostet haben, denn diese sind es, von welchen unser und unserer Männer Verderben ausgeht! Diese sind es, welche mit Frevlerhand die Bande des ehelichen Glückes, die Grundfesten der Häuslichkeit, die Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses antasten und lockern!

Wie? durch Einführung einer strengen Censur für politische Zeitungsartikel, denn nur durch die Aufhebung dieses für uns und unsere Ehen so segensbringenden Instituts ist der böse Geist in unsere Männer gefahren! Ja, indem unsere Männer nicht mehr über die Censur schimpfen können, suchen sie andere Gegenstände, an welchen sie ihrem verborgenen Grimm Luft machen.

Aber Fluch und Wehe den Aufwiegler und Zeitungs-schreibern! Keine liebende Gattin soll ihnen den Dornenpfad des Lebens mit Rosen bestreuen und kein weibliches Auge wird und darf auf ihr einsames Grab eine Thräne träufeln lassen!

An euch aber, Verblendete und Unselige, an euch, deutsche Ehemänner und Gatten, ergeht hiemit die laute Mahnung, der Angstschrei eurer Frauen: „Kehrt um auf dem schlimmen Wege, den ihr betreten, laßt euch nicht verlocken von den Bösen, kehret wieder in die Arme eurer liebevollen, leicht verführten Gattinnen, und wir versprechen euch eine leichte Last, eine süße Bürde!“

Noch ist es nicht zu spät; noch könnt ihr das Unkraut mit der Wurzel aus euren Herzen reißen! Höret und folgt uns, bevor wir, zum Aeußersten getrieben, auch zum Aeußersten schreiten!

In der gewohnten tiefsten Unterwürfigkeit legen wir euch diese unsere Bitte zu Füßen, aber auch fest entschlossen

kein erlaubtes Mittel unangewendet zu lassen, auch auf die Bahn des Rechts, auf den stillen Weg der ruhigen Häuslichkeit, der alten Liebe und des alten Gehorsams zurückzuführen. (Fliegende Bl.)

### Skizze aus dem Bürgerleben.

Vor 60 bis 80 Jahren gestatteten die Verhältnisse dem thätigen, geschickten und häuslicheren Bürger, ein kleines Vermögen zu erwerben, durch welches bei eintretenden besondern Familienunfällen seine Existenz gesichert und nach seinem Tode seiner Familie ein, wenn auch dürftiges, Auskommen aufbehalten wurde. Einer Meisters Wittwe war es eine Schmach, die öffentlichen Kassen in Anspruch zu nehmen; so selten kam es vor und so tief fühlte man sich dadurch herabgedrückt.

Der Grund davon war: die Preise der Arbeiter waren besser und das Leben wohlfeiler; die Kleider einfacher; die Freuden wohlfeiler, weil in der Häuslichkeit gesucht; die Sitten reiner. Seitdem hat eine maßlose, ja anarchische Concurrenz die Preise bedeutend niedergedrückt; der Handwerker hinterläßt in der Regel nur wenig; von erworbenem Vermögen ist selten die Rede; verlorenes dagegen bildet oft den Gegenstand der Unterhaltung. Der Bürger braucht die Anstrengung aller seiner Kräfte, um nicht zu fallen, um stehen zu bleiben; an Vorwärtsgen wird selten mehr gedacht. Das Armenwesen nimmt in furchtbarem, stets wachsendem Maße die öffentlichen Kassen in Anspruch: der Krebschaden der Gesellschaft, Pauperismus genannt, frisst auch in Deutschland immer weiter um sich.

Hier haben wir aber ein merkwürdiges Schauspiel. Die Moralität der höheren Klassen der Gesellschaft, der Klassen, die an manchen Stellen so knickrig und knauerig dem Bürger seinen verdienten Lohn abhandeln, tritt zwischen den armen Gefallenen und den Hungertod und sucht jenen mit großartiger Aufopferung gegen den letzteren zu verteidigen.

Der Schlosser K. war vor einem Jahre noch im Besitze eines, zwar nicht schuldenfreien Hauses. Jetzt ist er ein ruinirter Mann und die Geschichte seines Falles ist der Beachtung werth. Es wurde nämlich eine größere Arbeit für die Stadt ausgeschrieben mit der beliebten Klausel: „An den Mindestfordernden.“ K. machte seine Berechnung, ging hin und stellte seine Forderung. Andere forderten weniger, K. aber hatte Noth um Arbeit. Er überschlägt seine Zuthaten, seine Arbeitszeit noch einmal oberflächlich; der Gedanke: „Eine öffentliche Arbeit, wenn gut gemacht, bringt Ehre und Rundschaft,“ bestimmt ihn, sein Tagelohn zur großen Hälfte aufopfern zu wollen; vier Groschen täglich für seine Person zu verdienen, ist doch immer besser als nichts. Er erhält die Arbeit. Doch wehe! als er sein Eisen dazu verschreibt, ist es theurer geworden, die Kohlen sind theurer geworden, und er verbraucht von beiden mehr, als er ausgerechnet; die Lebensmittel für ihn, seine Familie und seine Arbeiter sind aufgeschlagen; die Arbeit kostet mehr Zeit, auch hat er in der Eile des letzten Ueberschlages das Porto für sein Eisen zu berechnen vergessen. — (Daß ein Arbeiter während seiner Arbeitszeit nicht für längere Zeit krank seyn darf, ohne mit scharfen Schritten seinem Untergange zuzueilen, versteht sich von selbst). — Er verliert 500 Thlr. an seiner Arbeit; sein Haus wird angeschlagen; ein neuer Verlust von 300 Thlrn. ergibt sich beim Verkauf desselben; seine Vorräthe, seine Mobilien werden um den halben Preis veräußert; — er ist zum Bettler geworden. Vergeblich weint seine Frau vor Scham; eines

wohlhabenden Bürgers Tochter, hat sie ihr Vermögen, die Hoffnung ihrer alten Tage, auch mit hergeben müssen.

Sie geht zum Armenpfleger, um etwas Brod und Holz zu bekommen, um das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder für einen Tag zu fristen; — sie muß warten, bis dieser zu Hause ist und die Armen vor sich läßt. Da steht sie denn neben einem Haufen rohen Gesindels; einige gealterte Dirnen, denen sie früher manches Stück Brod gegeben, setzen ihre bösen Zungen in weithin schallende Thätigkeit („die jondert sich ab von uns; die will etwas Besseres seyn als wir; die hats auch auf dem Leibe u. s. w. u. s. w.“). Weinend geht die arme, trostlose Mutter nach Hause und kehrt mit hochklopfendem Herzen nach einer halben Stunde zum Armenpfleger zurück. Sie findet hier kein freundlich ermutigendes Wort; denn derselbe hat das Leben nie von solcher trüben Seite gesehen. „Es ist nichts mehr da, Ihr müßt kommen, wenn die Andern auch kommen; jetzt stört mich nicht weiter, ich habe dringendere Geschäfte.“ Die Arme geht; nach trostlosem Hin- und Herstinnen wendet sie sich an den Vorsteher der Armenpflege. „Kommen Sie morgen wieder,“ heißt es hier. — Morgen können meine Kinder freilich krank seyn vor Hunger und Kälte, doch darf ich dem Manne nicht lästig werden. — Sie geht nach Hause, nimmt ihre zum Wecheln zurückgelassenen Kleider, trägt sie ins Pfandhaus und kauft Brod. Am andern Tage kehrt sie zu dem Chef der Armenpflege zurück. Der Mann ist gerade übel gelaunt, und anstatt das dringend Ersehnte zu erhalten, nimmt sie ein unwilliges „Ueberlaust mich nicht“ entgegen. Indessen haben die Dirnen und anderes leichtsinniges Gesindel sich mit Brod, Holz und Geld, das sie erhielten, einen guten Tag gemacht und manche, durch irgend eine Connerion oder durch glatte Reden empfohlen, haben sogar ihr Theil ins Haus geschickt erhalten, vielleicht ohne dessen ganz bedürftig, vermuthlich ohne dessen würdig zu seyn.

In einem baufälligen Hause in einem vierten Stock wohnte eine arme Wittwe mit vier Kindern. Sie schläft auf ein wenig halbverfaultem Stroh; die Hälfte ihrer dürftigen Kleidung giebt sie ihren frierenden Kindern; sie selbst kann den Frost nicht beachten; bei einem elenden Lämpchen hat sie bis 2 Uhr Nachts genächt, um morgen Brod für ihre Kinder zu kaufen. Im unteren Stocke stößt eine wohlbezahlte Sängerin die höchsten Töne aus und regalirt sich an Wein und köstlichem Backwerke. So nahe wohnt oft der Schmerz bei der Lust!

Die großartigen, bewunderungswerthen Opfer der höheren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft fließen oft — und zwar meistens ohne direktes Verschulden der Ausbeuter! — den Unwürdigen zu; die würdigen Armen, die verunglückten Arbeiter, ihre Wittwen und Waisen, leiden bei aller Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde — Hunger, Kälte, kurz jede Art erdenklicher Entbehrung! Millionen Thränen braver, redlicher Menschen fließen täglich, trotz der größten Opfer edler Menschenfreunde! Die ungemessene Concurrenz, der Mangel an Credit für den Unbemittelten sind ihr unverfechtlicher Quell. Die herabgedrückten Arbeitspreise, die steigenden Preise des Lebensunterhaltes richten den niedern und mittleren Bürgerstand zu Grunde; die Speculanten und die Wucherer sind seine Lachenden Erben.

Die Armenunterstützung unterscheidet nicht immer nach der größeren Würdigkeit; der freche Tagedieb schnappt dem redlichen verarmten Manne und die versunkene Buhldirne der armen Wittwe und ihren Waisen tausendmal das kärgliche Brod weg, abgesehen davon, daß diese unter den Auswurf der Gesellschaft sich mengen und sich mit diesem verwechseln lassen müssen. (Allg. Anz. d. D.)

## An einen Stuzer.

Da steht er, den ich oft begaffe,  
Den man den feinen Stuzer heist;  
Zum Schein ein Mann, doch sonst ein  
Laffe,  
Ein Schaf an Leidenschaft und Geist.  
Der Quäkerfrack, die Atlasweste,  
Es ist das einz'ge, was ihn ziert,  
Der gute Narr verliert das Beste,  
Wenn man den Schneider subtrahirt.  
Stolz prahlt er auf dem Bollblutbraunen  
Und grüßt hinauf in jedes Haus,  
Er denkt, er macht die Welt erstaunen,  
Doch sticht das Pferd den Reiter aus.  
Vom Pregel weiß er bis zum Maine  
Von allen Damen nach der Reih'

Ganz aufs genaueste, was für eine  
Geborne die und jene sei.

Da solch ein Stuzer zum vergöttern!  
Zehn Kompliment' auf einem Fleck!  
Wie weiß er sich herum zu vettern!  
Gott wie erbärmlich solch ein Geck!

Es soll der Mann nach Jug und Rechte  
Ein Sohn der Kraft und Freiheit seyn,  
Und warm dem menschlichen Geschlechte  
Des Geistes volle Thatkraft weihn.

Und solchem mag die Jungfrau innig  
Ihr volles reines Herz vertraun,  
An ihn sich schmiegen und ihm minnig  
Ius seelenvolle Auge schaun.

Doch Pui den Mädchen und den Frauen,  
Bei denen solch ein Laffe gilt,  
Sie freun sich seiner, denn sie schauen  
In ihm der eignen Thorheit Bild.

Eins hat der Narr voraus im Leben,  
Am Ende, wenn der Tod ihm naht,  
Da kann er nicht den Geist aufgeben;  
Denn Niemand giebt mehr, als er hat.

Wär alle Schöpfung solcher Plunder  
Wie dieser Laffe von Beruf,  
Dann wär es nimmermehr ein Wunder,  
Daß Gott sie einst aus Nichts erschuf.

## Miscellen.

X Bekanntlich werden in Thüringen sehr viele Vögel im kunstvollen Singen (Pfeifen) unterrichtet, welche der Thüringer Wald in großer Menge liefert, um sie zu einem nicht unbedeutenden Handelsartikel zu erheben. Gewöhnlich sind es Schuster und sonstige Handarbeiter, welche neben ihren Geschäften die kleinen Waldbewohner durch Vorpfeifen von Liedern und Melodien unterweisen, und sodann die fertigen Schüler an die eigentlichen Vogelhändler veräußern. Jene Lehrer haben in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß der wilde Gesang der eingefangenen Vögel jetzt ganz anders sei, wie der, welchen sie in früheren Jahren von derselben Vogelgattung gehört haben wollten, daß also demnach auch die Vögel ihre eigenen Componisten hätten, welche ihren Angehörigen neuerfundene Gesangsweisen mittheilen, und gleichsam in Mode brächten. Jedensfalls ist eine solche Beobachtung nicht ohne naturhistorisches Interesse.

X Man muß den Menschen weniger Geduld als den Muth empfehlen; denn in diesem ist jene eingeschlossen und noch viel mehr.

X Gehorsam ist an sich keine Tugend, denn wäre man Allen und in Allem gehorsam, würde man in Laster versinken. Aus demselben Grunde ist auch der Gehorsam keine Pflicht, da er just als solcher der Unterscheidung nöthig hat. Deshalb darf man den Gehorsam niemals nur vom Befehl abhängig machen, ihn nicht kahl und hohl als etwas Absolutes, Unumgängliches fordern, bevor man nicht diese Forderung im allgemeinen Menschenrecht begründete, es der geistigen Erkenntniß klar machte, daß eben in diesem Falle der Gehorsam zur Pflicht sich erhebt.

## Maritätenkästlein.

○ Ein Geizhals stand vor der Thüre seines höchst baufälligen Hauses und beobachtete das schadhafte Dach desselben. Ein schwerer Dachstein stürzte ihm bei dieser Besichtigung gerade auf die Nase. „Ach Gott!“ rief er, „das kostet schon wieder einen neuen Stein!“

○ Die Mainzer Karnevalszeitung enthält in ihren Fragen und Antworten einige höchst wichtige. Unter Andern: „Wie tief muß ein Mensch sich beugen, um eine hohe Würde zu erlangen?“ — „Ost so tief, bis er unter aller Würde ist.“

○ Der Prinz von Preußen will sich als Mitglied in den demokratischen Verein in Berlin aufnehmen lassen.

○ Louis Philipp und Metternich haben noch nicht Du und Du gemacht.

○ Madame Schmolle verbitterte ihrem gutmüthigen Gatten manche Stunde durch böse Launen, die sich besonders durch das Herunterhängen der Unterlippe bemerklich machten. Dessenungeachtet hegte sie zu ihrem bevorstehenden Geburtstag bedeutende Erwartungen. Der festliche Tag erschien, und der aufmerksame Gatte überreicht ein kleines zusammengewickelttes Papierchen. Ach, gewiß ein kostbares Kleinod! — Das Papierchen entwickelt sich und ergiebt — eine Maultrommel.

○ Bescheidene Ansprüche. Ein Berliner Arbeitsmann wollte am 1. April seinen Wirth mit einem Wechsel bezahlen, den er auf den Magistrat ausgestellt hatte. Er schrieb darin: „An den hiesigen Magistrat Wohlgeboren. Haben Sie doch die Güte meinem Wirth 5 (schreibe fünf) Thaler zu bezahlen, die ich ihm für Miete schuldig bin. Es ist mir gesagt worden, daß der Magistrat alles bezahlt, was die Paarifadenbauer schuldig sind. Ich werde mir die Freiheit erlauben, ihnen auch noch den Kaufmann, den Bäcker und den Metzger hinzuschicken, die schon auf Pfändung bei mir angetragen haben. Gleichzeitig bitte ich um eine kleine Unterstützung von etlichen Thalern, um Erlaß der Abgaben und um frei Brod, bis ich wieder Arbeit habe. Daß ich wirklich an den Paarifaden mitgeholfen habe, kann ich beweisen durch zwei Kameraden, die neben mir todgeschossen worden sind.“

○ In Deutschland giebt's immer noch vierunddreißig Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

○ Zuversicht. Ha! wie flott wird Deutschland sich erheben, wenn die flotte deutsche Flotte einmal flott geworden ist!

○ Censur und Fenstersteuer haben einerlei Folgen: sie erschweren den Genuß des Lichts.

## Charade.

In den Kellern, Hütten und Palästen  
Reicht der Wirth mich dar den lieben Gästen;  
Wer mich voll auf seinem Tische sieht,  
Den der Kummer und die Sorge flieht.

Wechselst Du mein zweit und drittes Zeichen,  
Wirst Du, Armer, eine Frau erreichen,  
Die Dich kost' und freundlich mit Dir thut,  
Doch für And're brennt in Liebesgluth.

Auflösung der Charade in Nr. 44:

Ernteseß.